

Unsere Wehrmacht

Von Obltn. a. D. G. Haib.

Wenn wir von unserer Wehrmacht sprechen, dann meinen wir jenen Machtfaktor im Staate, den der Führer mit klarer Betonung unzweideutig als den einzigen Waffenträger der Nation bezeichnet hat. Landläufig besser bekannt ist er unter der Bezeichnung „unsere Reichswehr“ und wir wollen bei dieser Gelegenheit einmal das zur Sprache bringen, daß sich unsere Wehrmacht zergliedert und zwar in das Reichsheer und in die Reichsmarine und daß diese beiden Wehrkörper zusammen, an deren Spitze der Reichswehrminister steht, eine der beiden Säulen sind, die die festgesetzte, unerschütterliche Grundlage unseres heutigen — des Dritten Reiches sind. Es erscheint vielleicht unnötig über diese an sich so selbstverständlichen und in ihrer letzten Auswirkung gerade vom Führer wiederholt und zuletzt beim Reichsparteitag in Nürnberg betonten Dinge hier so ausführlich zu sprechen. Indes zeigt es sich, daß die Begriffe „Reichswehr“, „Reichsheer“, „Reichsmarine“ noch keineswegs überall ganz klar erkannt sind, sondern daß sie oft allzu verschwommen angewendet werden und unklare Vorstellungen erwecken; vielleicht oder gar sicher ein Ueberrest aus einer — gottlob überwundenen — Zeit, in der ein einem mehrheitlichen Geist verständnislos gegenüberstehendes System unserer jungen Truppe mit Misstrauen, Ablehnung und Haß, bekenntnislos mit grenzenloser Gleichgültigkeit gegenüberstand, dieser Truppe, die im Schmelzofen des Weltkrieges geschmolzen und zum großen Teil aus dem Deutschland vor dem Kommunismus rettenden opferfreudigen Freikorps aufgestellt wurde und die mit ihren Wurzeln in der gesunden, der einzige Erfolg dieses Systems war, daß sich diese junge Truppe in der Hand ihrer Führer mit zusammengebißenen Zähnen umso enger zusammenschloß und zielklar an der Erhaltung und Wiedererzweckung des wehrhaften Geistes im Volke arbeitete.

Vorbei diese Zeiten. Ein früher klarer Wind hat diese bösen Geister hinweggeweht. Heute gilt es wieder als höchste Ehre für den Mann „Waffenträger der Nation“ — Soldat zu sein. Unsere junge Wehrmacht ist sich voll Dank dessen bewußt, was ihr Adolf Hitler, seit des greisen, in ehrwürdiger Dankbarkeit verehrten Generalfeldmarshalls Ableben, ihr oberster Befehlshaber zurückgegeben hat. Nicht bedingten die früheren lambollischen Zeichen, die der Soldat am grauen Kof, der Matrose an der blauen Bluse und beide an Stahlhelm und Mütze tragen — das Hoheitsabzeichen und nicht das Schwarzweißrot in Fahne und Stahlhelmschilder die Zugehörigkeit des Soldaten zum Dritten Reich — vielmehr ist es das gemeinsame Gedankengut, das beide in Ueberlieferung unseres alten stolzen Heeres verankert ist, das tragen: Wehrhaftigkeit, Nationalbewußtsein und Sozialismus der Tat und das gleiche Ziel, dem sie früher auf getrenntem, jetzt einem Wege zustreben: Gleichberechtigung und Freiheit Deutschlands, das sie aus Ueberzeugung einmündigen Heil in den großen, blutverwandten Strom, der am 5. März 1933 zum Durchbruch kam.

Mit Stolz stehen heute unsere Kuben wieder am Wegrand, wenn eine Kompanie im harten Rhythmus des taktischen Schrittes durch die Straßen marschiert, wenn Hugelapper und schmetternde Trompeten das Rahen einer Schwadron ankünden. Aus dieser stolzen Jugend Augen leuchtet mit stillem Feuer das Verlangen es denen da in Reich und Glied gleichgütig, eingereicht zu werden in die alte graue Kolonne, dem Vaterland dienen zu dürfen und so selbst Waffenträger der Nation zu werden. Auch bei ihr erweckt ja nicht das Neuhere das Verlangen — nein, selbst wehrhaft zu werden, Kämpfer und Verteidiger der Heimat.

Vom Kavallerie-Leutnant zum Wüstenkuli . . .

Legionär 588 enthält . . .

Wahrheitsgetreuer Lebensbericht über die Tragödie eines nordischen Offiziers

Von Adalbert Schädling

Schluss

Wann kommt endlich die Erlösung?

Und so geht es alle Tage. Kampf — Werd — Minderang — Verzweiflung!

Einer nach dem anderen sinkt blutend in den heißen Sand der Wüste. Wann werde ich, der Sohn eines südnordischen Pfarrers, der ausgestoßene Offizier aus der Armee des dänischen Königs, an der Reihe sein, fern der nordischen Heimat mein Leben zu lassen?

Ich weiß es nicht — ich hoffe inbrünstig, daß noch einmal alles gut wird. Wenn nur erst die fürchtbaren fünf Jahre um wären!

Inzwischen sinken immer neue Kameraden in den Wüstenand.

Vor einigen Wochen verloren wir 23 Mann auf einen einzigen Schlag, und das kam so: Wir waren den ganzen Tag marschiert und rasteten schließlich am Abend irgendwo in der Wüste. Raich waren die Zelte aufgeschlagen und Feuer angemacht. Es war kalt in der Nacht. Ich wickelte mich tief in meine Decke und sah auf die Uhr, um zu sehen, ob es bald Morgen war, als mit einem Male Schüsse klangen.

Alarm! Ueberfall durch Araber oder Berber!

Ich ergriff meinen Karabiner und stürzte aus dem Schlafzelt. Ein fürchtbarer Regenschauer prasselte auf uns nieder. Schnell warf ich mich auf die Erde. Ich blühte mich um. Neben mir lag der Zugführer.



Sportplakette der Wehrmacht

Für Reichswehrangehörige wurde auf Veranlassung des Reichswehrministers die obige Plakette geschaffen, die für besonders sportliche Leistungen verliehen wird.

Hüter bester Ueberlieferung aus jahrhundertalter, ruhmreicher Geschichte zu sein — das erstrebt aus innerstem Bedürfnis unsere Jugend. Das alles hat nichts mit Soldatenpielererei oder Militarismus zu tun — das alles ist nur Ausdruck des nationalen wehrhaft-soldatischen Geistes, den sie ererbt von ihren Vätern und der, lange Jahre gewaltig unterdrückt, jetzt sieghaft zum Durchbruch kam.

Möge die Tatsache der engen Verbundenheit zwischen Volk und Wehrmacht, die sich gerade in der Jugend besonders eindrucksvoll offenbart, unaufhaltsam alle Kreise durchdringen; niemand anders als der Führer selbst hat diese Frucht jahrelanger, zäher und enttäuschungsreicher Arbeit immer wieder erkannt. Und nichts könnte dieses Gemeinheitsgefühl besser beweisen, als gerade diese Monate, in denen sich allüberall Hände regen, um durch das Winterhilfswerk das Los der Kermitten zu lindern. Denn: Freundlich steht auch hier die Wehrmacht — Offizier, Unteroffizier und Soldat — in vorderster Linie mitzuhelfen. So ist der Soldat der deutschen Wehrmacht in dieser Zeit nicht allein Waffenträger seines Vaterlandes, er ist auch Helfer in der Not — in echter aus dem Herzen kommender Volksoberbundenheit.

Die Lehre von Dortmund

Der Soldat Alfred Schwarzmann aus der Fußballstadt Kattich hat in Dortmund die Deutsche Meisterschaft im Gerätturnen errungen. Das ist kein Wunder. Vor dem Kriege waren die Gerätturner stets im Heere gern als Soldaten gesehen, denn beide, der Turner und der Soldat, streben zum gleichen Ziel, das „letzte Beherrschung“ des Körpers heißt. Disziplin des Geistes und straffe männliche Haltung sind auch bei Schwarzmann ausgeprägt.

Dafür ein Beispiel! Vor den Deutschen Kampfspiele hatte Schwarzmann an einem Olympia-Lehrgang der Reichswehr teilgenommen. Dort erhielt er den letzten Schliff für den großen Kampf in Nürnberg, der ihn zum Judo-Kampfsieger machte. Zwei Wochen vor den Kampfspiele konnte Schwarzmann noch nicht einmal zwei Meter hoch mit dem Stabe springen. In zwei Wochen hat er es in der Heeresportschule Wüstenburg zu einer Leistung von 3.10 Meter gebracht. Ein Erfolg des Willens und der Ausdauer.

„Wir sind eingekreist“, sagte er, „von allen Seiten, und wenn wir uns durchhauen, wird es schwere Menschenopfer kosten.“

Drei Stunden hielten wir dem Feuer stand, dann mußten wir durchbrechen, wenn wir uns nicht von der langsam höher und immer höher steigenden Wüstenfenne austrocknen und damit kampfunfähig machen lassen wollten.

Der Trompeter rief das Instrument an den Mund — zwei scharfe, alarmierende Trompetenstöße — weiter kam er nicht mehr. Dann sank er mit einem Loch im Kopf in den Sand.

Unter Wutgebrüll stürmten wir vor. Schüsse krachten — gelbende Schreie erfüllten die Luft — dann wurde es still. Wir hatten es geschafft. Der Ring der Feinde war im Osten geplatzt, die Araber rissen aus in wilder Flucht.

Am Spätnachmittag zählten wir die Leichen.

23 Legionäre!

In der Nacht schaufelten wir die Gräber, und als am kommenden Morgen die Sonne wieder aufstieg, zogen wir weiter, in Richtung auf die spanisch-marokkanische Grenze. 23 Mann weniger als zuvor.

Die fürchtbarste Nacht meines Lebens. Europäer, die mit Touristen- und Bergnützungsdampfern nach Algier kamen, haben mich oft gefragt, was mein fürchtbarstes Erlebnis war.

Dieses hier:

Wir lagen hoch in den Bergen, etwa 200 Kilometer von Casablanca entfernt. Die Aufständischen hatten eine unserer Karawanen mit Gewehren und Munition überfallen und bis aufs Hemd ausgeplündert. Nicht einen Schuß Pulver ließen sie zurück.

Wir kamen am Abend an. Es war entsetzlich heiß und drückend, und ich freute mich daher, daß ich die Nachtwache übernehmen sollte. Nur Luft, Luft.

Von 8 bis 10 Uhr rührte sich nichts.

Von 2 bis 4 Uhr hatte ich wieder die Wache. Ich schritt zur Wegbiegung, um meinen Kameraden vorchristomäßig

In Nürnberg fehlte Schwarzmann noch die bis ins Letzte ausgefeilte Beinhaltung, wie Frey und Winter sie besitzen. In Dortmund dagegen war die Haltung des 22jährigen Bayern fehlerfrei! Vor den Deutschen Meisterschaften durfte Alfred Schwarzmann wieder an einem vierwöchentlichen Lehrgang an der Reichsheereschule Wüstenburg teilnehmen. Und wieder hat er den letzten Schliff erhalten, der allen anderen Turnern bei den Pflichtübungen fehlte. Außer Schwarzmann beteiligten sich noch vier Soldaten an den Gerätmeisterschaften. Behrens-Hamburg, Klingenberg, Frisch-Eichen und Stutte-Eichen. Klingenberg konnte einer Verletzung wegen nicht am Wettkampf teilnehmen. Alle anderen Soldaten wurden Sieger.

Diese Tatsache und ihre Gründe müssen beachtet werden. Das Verdienst an der ausgezeichneten Schulung Schwarzmanns gehört seinem Lehrer, der Heeresportschule Wüstenburg lehrte der früheren Heeres-Judo-Kampfsieger Christel Strauch, der zugleich einen großen Ruf als Wanderturnlehrer des Gaus Brandenburg genießt. Er weht auf dem rechten Fleck. Das haben die Erfolge an seinem Schüler Schwarzmann bewiesen. Strauch besitzt eben das große pädagogische Talent und kann es hervorragend verwerten, da er eben selbst einmal ein Meister im Gerätturnen war, der alle kleinen Tips und Tricks kennt. Bescheidend dafür war auch seine Lehrtunde, die er den Kunstturnern der Mark Brandenburg vor wenigen Wochen in der Straße 116 Büdgen gab. Alle Turner waren begeistert. Könnte Strauch nicht einmal die deutschen Kunstturner in einem gemeinsamen Olympia-Lehrgang schulen? Die Frage scheint in Anbetracht der Erfolge durchaus gerechtfertigt.

Noch ein Zeugnis. Finnland rief einmal Rudolf Kobs, dann er im Lande der Tausend Seen das deutsche Turnen lehrte. Holland rief den Schweizer Georg Riez. Unsere Schneeschuhläufer haben den Norweger Birger Kund verpflichtet. Vielleicht könnte einmal der Uische Judec oder der Schweizer Mad mit unseren Turnern zusammen üben und lehren. Judec ist Weltmeister an den ruhig hängenden Ringen. In diesem Gerät müssen wir unbedingt noch etwas lernen, wenn auch zugegeben sei, daß ein anderer Turner im letzten Jahr fast verbessert haben. Das Dortmund Urteil war beim Ringturnen vielleicht aber doch zu milde. Beim Olympia wird schärfer gewertet und wir bereiten uns doch auf die Olympiade 1936 vor.

Rundfunk

Montag, 12. November:

- 10.15 Schulfunk für alle Stufen
- 10.45 Agrische Stücke von Edoard Grieg
- 11.00 Konzertmusik für Kammerorchester
- 12.00 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.15 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
- 15.30 Ein deutscher Tropenarzt erzählt
- 16.00 Aus Berlin: Nachmittagskonzert
- 17.30 Auf zwei Flügeln durch drei Länder
- 18.00 Jüngerjüngend-Fest: Banenführer Hans Donnemann aus Tübingen erzählt von einer Großfahrt
- 18.30 „Ton-Scala“
- 20.10 Aus Frankfurt: Volk und Wirtschaft an der Goar
- 20.30 Die Martinogans
- 21.15 Fortsetzung der Uebertragung aus dem Kabarett
- 22.30 Aus Freiburg: Max Keger spielt eigene Werke
- 23.00 Aus München: Tanzmusik
- 24.0 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

Druck und Verlag: W. Riefer'sche Buchdruckerei in Altensteig. Hauptschriftleitung: L. Lauf. Anzeigenleitung: Gust. Wöhrlich. Altensteig, D.-M. d. L. N.: 2100

abzulösen. Leise rief ich ihn an. Er rührte sich nicht. Ich rief lauter. Totensille über den Bergen.

Vorsichtig ging ich näher — mein Fuß glitt in etwas Glattes, Klebriges. Unbegreifliches — ich rief meine Taschenlampe heraus — was ich sah, genügte. Ein langer, schwarzer Streifen Blut zog sich über den Weg.

An einem Felsblock lag mein Kamerad. Ein Eisäffer, aus Strahburg. Der Körper schwamm in Blut, der Kopf war messerscharf vom Hals getrennt, seine sämtlichen Kleidungsstücke waren geraubt. Auch das Gewehr und die Munition. Schießen durfte ich nicht — ich hätte unferes Patrouille den ganzen feindlichen Araberstamm auf den Hals gehetzt und niemand von uns wäre lebend zurückgelehrt. So hielt ich stumm zwei volle, entsetzlich lange Stunden neben der unkenntlichen Leiche aus. Der Magen war bereits aufgedunsen, die Zerfetzung begann.

Das war die fürchtbarste Stunde meines Lebens! . . .

Am nächsten Morgen zogen wir weiter, suchten das ganze Gebiet ab — keine Spur war von den Mördern zu finden.

Heute bezeichnet ein schlichtes hölzernes Kreuz die ewige Ruhesätte des kleinen, fideles Strahburgers, der uns so oft am Lagerfeuer aufgehheitert hatte — Schicksal eines einfachen Fremdenlegionärs, eines „Wüstenkulis“ — was fragt schon groß danach? . . .

So weit der Tatsachenbericht des dänischen Kavallerie-Offiziers, eines Neutralen, ja, sogar eines Freundes Frankreichs, wenn man so sagen will. Legionär 588 enthält Schicksale . . .

Eine erschütternde Wahrheit! In glühender, sengender Sonne ziehen Frankreichs Söldnertruppen durch die Wüste — Kinder fremder Völker, aus Nord und Süd, Ost und West, doch am allerwenigsten aus Frankreich selbst — wie lange noch?

Wann wird dieser ewige Feldzug des zwanzigsten Jahrhunderts sein Ende finden?

Die Antwort liegt nicht bei uns.





Brüder im Not

Das Land des großen Sterbens. Die Hungersnot in Sowjetrußland

Werner von Lojewski, Berlin-Steglitz

Hungersnot in Rußland? Hungersnot in einem Lande, das geegnet ist mit Schätzen aller Art? Das Lebensmittel in riesigen Mengen erzeugt, das als erstes Land den Versuch macht, sich ganz aus eigener Kraft zu ernähren? Hungersnot in einem Lande, das auf den internationalen Warenmärkten seine Erzeugnisse so billig anbietet, daß andere Länder einjoch nicht konkurrieren können?

Das eben ist der merkwürdige Zustand, den die wenigen begreifen. Im Ausland sind russische Eier für fünf Pfennig nach deutschem Gelde zu haben, in Rußland aber kosten sie einen Rubel und mehr, wenn es darauf ankommt. Und ein Rubel ist nach amtlicher russischer Notiz etwas mehr als zwei Mark wert.

Die russische Hungersnot kommt nicht zuletzt daher, daß Rußland zu viel exportiert, weit mehr, als es vertragen kann. Aber es muß so viele Waren ausführen, um ausländisches Geld zu erhalten, mit dem es wenigstens die Zinsen für die Schulden abtragen kann, die es eingegangen ist, um seine Industrie mit Maschinen und Material zu versorgen.

Mit aus diesem Grunde liegen die Ernährungsschwierigkeiten mehr und mehr. Das letzte Ei, das letzte Pfund Mehl werden mobilisiert zur Schuldzahlung. Da bleibt denn eben für die Bevölkerung nicht mehr viel übrig, nicht einmal das Wenige, das die überaus bedürftigen russischen Menschen zum täglichen Leben brauchen. Sie sind zur Not mit einem Stück Schwarzbrot und mit einer Zwiebel den ganzen Tag über zufrieden. Jetzt aber erhalten sie häufig genug nicht einmal das.

Dazu kommt der Kampf gegen die Großbauern, die sogenannten Kulaken, kommt der mit brutaler Rücksichtslosigkeit verfolgte Plan, nach marxistischen Grundrissen auch das flache Land zu regieren. Wo der Bauer durch Generationen hindurch mit der starken Liebe zur Scholle und zum Besitz, den es zu mehren galt, arbeitete, wird er heute gezwungen, alles, was er erntet an das Kollektiv, an den

Bedarf. In der Arbeiterspeisehalle herrscht Schmutz. In der Küche laufen Schwaben auf den Tischen herum, überall liegen verfaulte Lebensmittel. Der Chefkoch, Jewstjew, erscheint jeden Tag in betrunkenem Zustand zum Dienst. Eine Kontrolle der Arbeiterspeisehalle findet weder durch die Betriebsleitung noch durch den Betriebsrat statt. Alle Beschwerden der Arbeiter werden zu den Akten gelegt, ohne daß etwas zur Abstellung der Mißstände geschieht.



Das Bild zeigt ein von der Sowjet-Behörde in einer Anlage aufgestelltes Schild mit der Aufschrift: „Es ist hier strengstens verboten Leichen zu beerdigen.“

Der Bericht eines Antimargisten, der voller Mißgunst durch Rußland reiste? Nein, der Brief eines kommunistischen Arbeiters, abgedruckt im amtlichen Organ des Volkswirtschaftsministeriums der verarbeitenden Industrie der Sowjetunion „Wegläja Industrija“ Nr. 125 vom 2. 6. 34. In manchen Dingen ist man in Rußland von jenseitiger Offenheit.

Die Hungersnot wächst selbst dort, wo es noch Lebensmittel gibt, weil die Korruption in unvorstellbarer Höhe steht.

Einer, der voll kommunistischen Glaubens im Jahre 1932 nach Rußland ging, erklärte, als er nach Deutschland zurückkehrte:

„Wenn ich zu meiner Arbeitsstelle ging, passierte ich auf einer einzigen Straße täglich 25 bis 30 tote Personen, die vor Hunger umgefallen waren...“

Die Beerdigung der Gefallenen erfolgte in Massengräbern. Es handelte sich um solche Personen, die nicht im Erwerbsleben standen und daher keinen Anspruch auf Lebensmittel hatten... Ich habe die einwandfreie Feststellung gemacht, daß man in der Wurstfabrik dazu überging, Fleisch von verendetem Vieh zu verarbeiten...“

Die Reihe solcher erschütternder Berichte ließe sich in die Tausende und Zehntausende verlängern. Die Hilfeschreie, die immer wieder mit ungelener Hand geschrieben, aus Rußland nach Deutschland und anderen Ländern kommen, gehören zu den ergreifendsten Dokumenten der Geschichte unserer Zeit. Es ist gar nicht viel, was die deutschen Brüder und Schwestern wünschen. Wer gelernt hat, von Kleie und Schwarzbrot zu leben, das aus Kohlblättern und gemahlener Getreidepreu besteht, wer sich nur mit Aufbietung der letzten Kraft gerade noch am Leben erhält, wer Frau und Kind, Bruder und Schwester, Vater und Mutter Hungers sterben sah und ohnmächtig daneben stehen mußte, der wird sehr anspruchslos, der ist dankbar schon für jedes Wort des Trostes, das ihm gependet wird, dankbar für jedes Zeichen des Gedenkens und der Verbundenheit, dankbar erst recht für die geringste Gabe, die den Weg zu ihm findet.

Millionen sind im Laufe der letzten Jahre in Rußland Opfer der Hungersnot geworden.



So sah es 1921-22 in Rußland aus.

Allein im Jahre 1933 sind nachgewiesenermaßen mehrere hunderttausend deutsche Siedler umgekommen. Viele haben deshalb den Entschluß gefaßt, auszuwandern. Dem einen oder anderen ist dieses Vorhaben auch geglückt. Andere hatten entsetzliche Erlebnisse, lebten wochenlang in ständiger Furcht vor dem Tode, bis sie die schäumende Grenze erreichen konnten. Erst in diesen Wochen kamen deutsche Flüchtlinge in Frankreich an, die über ein Jahr in Chargin auf den Augenblick gewartet hatten, da es ihnen ermöglicht wurde, sich in Südamerika ein neues Dasein aufzubauen. Eine neue Existenz mitten im Urwald zu gründen, wird gewiß nicht leicht sein — aber was will das alles belagen im Hinblick auf die Gefahren, unter deren unerhörtem Druck sie in Rußland dauernd standen? In Südamerika können sie sich wenigstens aus eigener Kraft vor dem Hunger retten. In Rußland mußten sie schweigend dem eigenen Ende entgegengehen.

Nicht alle haben diesen Weg gefunden und beschritten. Vieler Herz hing so unloslich an ihrer Heimat, daß nichts sie zu trennen vermochte. Sie blieben, in der Gewißheit, zu leiden und zu sterben. Sie sind es, die immer wieder ihre Blicke voller Hoffnung nach Deutschland richten, von wo sie sich Hilfe versprechen. Bisher haben sie glücklicherweise nie enttäuscht zu werden brauchen. Der Ausschuh „Brüder in Not“ hat im Laufe der Jahre eine legendäre Tätigkeit entfaltet. Ihm ist es wesentlich zu danken, daß die Stimmung unter der deutschen Bevölkerung ab und zu wieder einen leichten Auftrieb gewann.

Unzählige Liebesgaben haben die deutschen Volksgenossen in Rußland erhalten. Es wurde der russischen Regierung Geld zur Verfügung gestellt. Dafür erhielt jeder notleidende deutsche Volksgenosse, dessen Anschrift bekannt war, einen Gutschein auf Lebensmittel usw. Damit ging er in den „Torgsin“-Läden seines Ortes, jenen Läden, in dem man gegen auswärtiges Geld auch heute in Rußland alles haben kann, und bekam dort, was ihm zugesandt war. Auf diese Weise ist viel Trost gespendet, viel Glück geschenkt worden. Daß die Not sich gelindert wurde, kann man ja leider nicht sagen. Denn wie groß hätten die Mittel sein müssen, wenn hunderttausende Menschen für alle Zeit vor dem Hunger hätten bewahrt werden sollen?

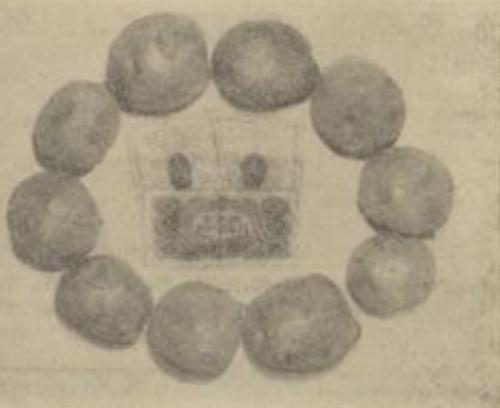


„Schlange stehen“ vor einem Lebensmittelgeschäft in der Sowjetunion.

Wenigstens die eine Gewähr hatte jedoch der Reichsausschuh „Brüder in Not“: daß in der Tat alle diejenigen, die bedacht werden sollten, auch in den Besitz der für sie bestimmten Lebensmittel kamen. Deshalb darf er sich in diesem Jahre wiederum an alle deutschen Volksgenossen innerhalb der Reichsgrenzen wenden mit der Bitte, ihn bei seinem Liebeswerk nach Kräften zu unterstützen. Jede, auch die kleinste Gabe ist willkommen. Sie hilft, den großen Fonds aufzufüllen, aus dem dann die Hungernden in Rußland gespeist werden können.

Hier mitzubedenken ist mehr als bloße Pflicht der Menschlichkeit. Es ist eine Frage des Gefühls der Volksgenossen, das gerade im nationalsozialistischen Staat sich in besonderem Maße bewähren muß. Die deutschen Brüder und Schwestern in der Ukraine, in der Krim, im Kaukasus, an der Wolga, wo immer sie in den Steppen und Wäldern Rußlands leben, halten dort die deutsche Kultur und deutsches Volkstum lebendig, stehen dort auf Vorposten für ihr deutsches Volk und leiden darum, leiden um so mehr, je härter sie mit ihren Herzen dem Boden verhaftet sind, der ihre Heimat ist. Inmitten der Gottlosigkeit, die um sie her aufgerichtet wird, halten sie mit rührender Frömmigkeit den Glauben an den Gott ihrer Väter wach. Wir dürfen sie nicht untergehen lassen! Was in unseren Kräften steht, müssen wir tun, um ihr hartes Los um etwas zu mildern. Jeder deutsche Volksgenosse ist aufgerufen, und keiner darf sich diesem dringend werdenden Auftritte entziehen!

Spendet alle auf das Postfachkonto
„Brüder in Not“, Berlin 85 000



Zehn Kartoffeln kosteten 1933 fünf Rubel; inzwischen sind die Preise weiter beträchtlich gestiegen!

Staat abzuliefern — an das Kollektiv, an dessen Spitze in den meisten Fällen ehemalige Industrie-Arbeiter stehen, die von dem, was einem geordneten dauerlichen Betriebe zottelt, meist wahrlich nicht sehr viel Ahnung haben. Hier liegt ein gut Teil der Schuld daran, daß die Ausaat so mangelhaft ist, daß die Feldbestellung nur höchst ungenügend erfolgt, daß die Ernte insofern immer kümmerlicher ausfällt.

Die Verzweiflung wächst deshalb zusehends. Selbst Strafaktionen der GPU in einzelne Dörfer, die mit der Ablieferung der Ernte im Rückstande blieben, vermögen heute die zum Verhängen getriebenen Bauern nicht mehr zu lähren. Trotz der furchtbaren Folgen, die auch der geringste Widerstand gegen die Staatsgewalt nach sich zieht, haben unlängst Bauern in der Ukraine den Chef der ukrainischen GPU, Weißberg, und seinen Adjutanten Schawal erschossen.

Denn dies ist auch in diesem Jahre die Lage in Rußland, wie sie schon seit manchem Jahr beobachtet werden mußte, für die genügend ausländische, neutrale Beobachter Zeugnis abgelegt haben: Die Fabrik Swerdlow im Bezirk Kowrow, Gebiet Iwanowo (Zentralrußland), besitzt eine Arbeiterspeisehalle. Die Arbeiterspeisehalle wird sehr gut versorgt. Ständig liegen auf Lager große Mengen von Schweinefleisch, Butter usw. Trotz der guten Versorgung ist das Essen außerordentlich schlecht. Die Sturmarbeiter erhalten Kohlsuppe mit Unrat. Obgleich sehr viel Gemüse vorhanden ist, erhalten die Arbeiter kein Gemüse zum Essen. Der Leiter der Arbeiterspeisehalle, Kurjanow, weigert sich, Gemüse einzukaufen, weil es angeblich zu teuer ist. Vielfach wird das für die Ingenieure und Techniker bestimmte Fleisch nicht serviert. Die Angestellten der Speisehalle verwenden das Fleisch für den eigenen